

Bergli, Oberrieden (Ct. Zürich)
6. August 1931

Lieber Herr Göhler!

Ich habe einen der ersten Tage meiner Ferien dazu benützt, um mich aufs Neue mit Ihrer Dissertation zu befassen. Dabei habe ich mich wieder gefreut an der guten Disposition und manch anderer erfreulichen Qualität Ihres Werkes. Aber: ein lesbares Buch ist es so immer noch nicht - und weil ich möchte, dass Ihr Name als der des Verfassers eines lesbaren Buches bekannt wird, weil dieser Gegensatz durchaus auch in einer annehmbaren Form vor die theologische Öffentlichkeit kommen sollte, weil man auch mich dafür haftbar machen wird, wenn dies nicht der Fall wäre, darum schicke ich Ihnen die Arbeit noch einmal zurück mit der dringenden Frage, ob Sie nicht mehr als bisher dafür tun könnten, der guten Sache auch eine gute Gestalt zu geben? Wie Sie sehen, habe ich selbst den Anlauf genommen, durch allerhand Korrekturen und weitere Streichungen die Besserung durchzuführen, die mir vorschwebt. Ich habe aber dabei, wie Sie ebenfalls sehen, soviel zu tun gefunden, dass ich nach dem ersten Kapitel die Feder ermüdet sinken liess, weil ich voraussah, dass ich in diesem Styl wochenlang dahintersitzen müsste und dann doch nur Flickwerk geleistet hätte; denn soetwas kann ganz gut nur vom Verfasser selbst gemacht werden. Die Richtung meiner Beanstandungen werden Sie leicht erkennen, wenn Sie meinen Korrekturen im Einzelnen nachgehen. Ich kann hier nur im Ganzen sagen: Sie haben sich auch bei der Herstellung dieser zweiten Fassung viel zu wenig klar gemacht, was eben Lesbarkeit eines Buches bedeutet. Es wimmelt ja nur so von Holprigkeiten, Schwerfälligkeiten, Wiederholungen, unklaren Anschlüssen, unmotivierten Fortsetzungen und was dgl. für den Erfolg auch des besten Buches verhängnisvoller Sünden mehr sind. Bei den von Ihnen vorgenommenen Streichungen scheinen Sie sich auch vielfach nicht klar gemacht zu haben, dass sie eine Gefährdung des Ductus bedeuten könnten und darum sorgfältig eingeebnet werden müssten. Und fast durchweg sind sie viel zu wenig auf die Linie bedacht, die von Abschnitt zu Abschnitt (aber gerade nicht in Form der etwas langweilig wirkenden "Rekapitulationen!"), vom Anfang zum Ende des einzelnen Abschnittes und innerhalb des Abschnittes von einem Satz zum andern führen muss, wenn für den Leser nicht allzu Vieles einfach unter Eis gehen soll. Lieber Herr Göhler, sollte da nicht eine Remedur u. zw. eine ganz radikale Remedur möglich sein? Gerade weil ich die Arbeit als solche schätze, würde ich es so bedauern, wenn Sie nicht den Schwung fänden, sie noch einmal durchzudenken und dann eben zu schreiben, wie eine Sache, die gelesen werden soll, geschrieben werden muss: im ständigen Bewusstsein, dass man nicht nur etwas zu Papier zu bringen, sondern Menschen dafür zu interessieren und dabei festzuhalten hat. Also im Bewusstsein, dass man redet, indem man schreibt. Fr. Müller, die ja, wenn ich nicht irre Literatur studiert hat, wird Ihnen das viel besser sagen können; sie hat im Seminar einmal sehr gut gesprochen und wird genau wissen, was ich meine und was Ihrer Arbeit in ihrem jetzigen Zustand fehlt: Denken und Sprechen scheint bei Ihnen auf zwei verschiedenen Ebenen zu verlaufen und das eben dürfte nicht sein, müsste sich aber ändern lassen - kann freilich m. E. (und das ist die schreckliche Zumutung, mit der ich Ihnen kommen muss) nicht durch weiter Flickarbeit sondern nur durch ein neues besonnenes Denken und Schreiben geändert werden. Denn das Manuskript, das nach Art

177
meiner Korrektur des ersten Kapitels geflickt wäre - es ist auch so
noch weit davon ideal zu sein!! - müsste schrecklich aussehen und ich
meine sie könnten in derselben Zeit etwas viel Besseres und Sie selbst
Befriedigenderes neu machen. ~~Vielleicht unter energischer Mitwirkung~~
~~von Frl. Müller?~~!! - Es war natürlich ein Fehler von mir, dass ich Ihnen
das nicht schon vor einem Jahr sagte. Aber ich war damals nur auf den
Inhalt aufmerksam und erst jetzt, wo es sich um das Buch als solches
handelt, so sehr auf die Gestalt gestossen, dachte übrigens, Sie würden
nach meiner Aufforderung zu formaler Durchsicht von selber auf die
Dinge stossen, die mir damals schon nebenbei peinlich waren. Bitte ver-
lieren Sie nun ja nicht den Mut. Die Sache und die Arbeit die Sie bis
jetzt daran gewendet haben, sind es wahrhaftig wert, dass Sie sich noch
mehr damit abgeben. Lassen Sie es sich nicht gereuen, noch einmal einen
Anlauf in der von mir erbetenen Richtung zu nehmen. Ich würde Ihnen
das nicht zumuten, wenn ich es Ihnen nicht zutraute, dass Sie dazu
im Stande sind. Bitte grüssen Sie Frl. Müller und empfangen Sie selbst
die herzlichsten Grüsse Ihres